

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



FRITHJOF RODI

Vom Verstehen und Nicht-Verstehen

1.

Moderne Theorien vom Verstehen machen es dem unvoreingenommenen Leser oder Hörer schwer, das Einfache und Lebensweltliche in dem, was über das Verstehen zu sagen ist, hinter einer verfremdenden Terminologie zu entdecken. Schon das Wort »Hermeneutik« ist geeignet, die Sache eher zu verstellen als zu erhellen. Es lässt sich leicht belegen, dass »Hermeneutik« selbst in Theologenkreisen um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein noch keineswegs gängiger Begriff war.¹ Auch aus der Philosophie Martin Heideggers, der schon 1923 von der »Hermeneutik der Faktizität«² sprach, ist das Wort seinerzeit nicht in breitere Kreise hinausgedrungen. Erst die wissenschaftstheoretischen Diskussionen der sechziger und siebziger Jahre, in denen es wieder einmal darum ging, das Recht des »verstehenden« Zugangs zu bestimmten historischen und sozialen Phänomenen gegenüber einem kausalgeneologisch »erklärenden« Verfahren zu behaupten, haben das Wort »Hermeneutik« zu einer Kampfparole, aber auch zu einem unverstandenen Schlagwort werden lassen.³ Gleichzeitig ist nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Literaturwissenschaft Hans-Georg Gadamer's Buch *Wahrheit und Methode*⁴ intensiv rezipiert worden und hat auch hier zu einem Streit zwischen »hermeneutischen« und dezidiert nicht-hermeneutischen Ansätzen geführt, wobei wiederum die schlagwortartige Festlegung dem Verständnis der Sache eher abträglich war.

Die folgenden Überlegungen schieben diese Diskussionen, ihre Resultate und begrifflichen Festschreibungen bewusst zur Seite und wollen in einer möglichst unkomplizierten Terminologie einige (vielleicht als selbstverständlich geltende) Züge des Verstehens und Nicht-Verstehens in Erinnerung rufen.

An der Spitze einer solchen »Elementarlehre« des Verstehens hat der Satz zu stehen, dass Verstehen sich immer auf Sinn bezieht, wie umgekehrt Sinn immer auf ein Verstehen angewiesen ist. »Verstehen« und »Sinn« sind also aufeinander bezogene, korrelative Begriffe und darin anderen Begriffspaaren, wie »Subjekt-Objekt«, »Herr-Knecht« usw. vergleichbar. Ein zweiter Satz unserer Elementarlehre besagt, dass wir von frühster Kindheit an verstehend in Lebenszusammenhängen darinnenstehen, die man auch als Sinnzusammenhänge bezeichnen kann. Wie immer man auch ent-

¹ Als der junge Wilhelm Dilthey 1860 seine Preisarbeit über die Hermeneutik Schleiermachers beendet hatte, hielt er es für nötig, seinem Vater, der immerhin Hofprediger und Dekan war, die Bedeutung des Wortes Hermeneutik zu erklären. Vgl. G. Kühne-Bertram/H.-U. Lessing (Hrsg.): Wilhelm Dilthey, Briefwechsel Bd. 1, Göttingen 2011, S. 131.

² M. Heidegger: *Ontologie (Hermeneutik der Faktizität)*, hrsg. v. K. Bröcker-Oltmanns. GA Bd. 63, Frankfurt a. M. 1988.

³ Vgl. u.a. K.-O. Apel: *Die Erklären:Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht*. Frankfurt a.M. 1979.

⁴ H.-G. Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Die 1. Auflage erschien Tübingen 1960.

wicklungspsychologisch die einzelnen Stadien der frühkindlichen Sozialisation unterscheiden will – es geht immer um bestimmte Lebensstrukturen, in denen das Kind sich wie selbstverständlich zu bewegen lernt und die es damit unmittelbar versteht.⁵

Man sollte hierbei nicht sofort an komplizierte Faktoren der Sozialisation denken, wie etwa anspruchsvolle Normen und Werte, die dem Kind explizit »beigebracht« werden müssen. Das unmittelbare Verstehen bezieht sich zunächst auf ganz elementare Lebensformen, die zwar kulturspezifisch sehr verschieden sein können, in jeder einzelnen Kultur jedoch zum selbstverständlichen Grundbestand des Lebens gehören, z. B. die diversen Möglichkeiten des Sitzens, Hockens, Kauerns im Zusammenhang mit den verschiedensten Arbeiten, Situationen und Lebensfunktionen. So ist schon das kleine, noch nicht einmal einjährige Kind auf seinem Stühlchen einbezogen in den Kreis derer, die »um den Tisch sitzen«, – eine Lebens- und Sinnstruktur, die nicht unbedingt mit Nahrungsaufnahme zu tun hat und zumindest nicht ausschließlich von diesem Zweck her bestimmt ist. Es ist eine Form des gemeinsamen familiären Lebens, die das Kind vor aller sprachlichen Artikulationsfähigkeit zumindest in dem Sinne immer schon versteht, dass es protestieren kann, wenn es von der Familienrunde ferngehalten wird.

2.

Versucht man, die elementarsten Formen des Verstehens einfacher Sinnzusammenhänge mit umgangssprachlichen Mitteln zu charakterisieren, so zeigt sich – wie schon Heidegger⁶ gesehen hat – die Nähe zwischen »etwas verstehen« und »sich verstehen auf« bzw. „können« als auffallende Beziehung. Doch ist hierbei schon der handhabende Umgang mit Welt sehr stark angesprochen, während wir in vielen Fällen eher von einem vorbegrifflichen und vorsprachlichen *Bescheidwissen* sprechen müssen, wie wir es für das frühkindliche Situationsverstehen annehmen können. Diese Form des Bescheidwissens gilt für viele Arten der Selbstverständlichkeit, in denen uns Sinnzusammenhänge gegeben sind. Man denke etwa an den Gebrauch eines Treppenhauses. Niemand hat dabei das eigentlich merkwürdige Faktum im Bewusstsein, dass es in der Geschichte der Zivilisation schon sehr früh die Lebensform der »Mehrstöckigkeit« gegeben hat, deren Voraussetzung es ist, dass die verschiedenen Ebenen unter sich verbunden, also »gangbar« sein müssen. Wir bedienen uns dieses Prinzips mit Hilfe von Leitern, Treppen, Roll-Treppen, Aufzügen Paternostern usw. auf der Basis eines Bescheidwissens, das zwar jeweils irgendwann erworben werden musste, aber sich doch nicht erst mit dem Erlernen des eigentlichen Treppensteigens einstellte. Das Treppenhaus war (ähnlich wie die Familienrunde) irgendwie »immer schon« da als Bestandteil einer im Prinzip verstandenen Welt. Solches Bescheidwissen im Sinne eines Vorwissens oder »Vorverständnisses« (Heidegger) ist überall im Leben Voraussetzung dafür, dass immer kompliziertere Ausdifferenzierungen von Verständnisleistungen möglich sind. Es ist jedoch nicht ein generelles Verstehen von Welt und Leben, sondern konkretes Darinnenstehen in Lebens- und Sinnzusammenhängen – im Falle unseres Beispiels also ein Darinnenstehen im Sinnzusammenhang *Mehrstöckigkeit*.

Versucht man, von hier aus zurückzugehen auf die rein formale Beziehung des verstehenden Individuums zu der Fülle möglicher Sinnzusammenhänge, so kann hier ein anderer umgangssprachlicher Begriff hilfreich sein (auf den wiederum Heidegger aufmerksam gemacht hat): der Begriff der *Bewandtnis*. Es gehört gleichfalls zu den elementarsten Formen des Verstehens zu wissen, dass es mit etwas »seine Bewandtnis haben« muss – noch ganz unabhängig davon, ob man über den fraglichen Zusammenhang Bescheid weiß. Es ist das reine, formale Dass der Bewandtnis, nicht das Was im Einzelnen, das im elementaren Verstehen vor allem präsent ist.

⁵ Vgl. u.a. M. J. Langeveld: Studien zur Anthropologie des Kindes. Tübingen, 3. Aufl. 1968, vor allem das Kapitel *Vertraute Welt*, S.173-185.

⁶ M. Heidegger: Sein und Zeit. 7. Aufl. 1953, S. 143.

Hierbei ist eine Einschränkung zu machen im Sinn einer Abweichung vom allgemeineren, nicht terminologisch fixierten Gebrauch des Wortes »Bewandtnis«. Während es umgangssprachlich möglich ist, dieses Wort auch auf Naturphänomene zu beziehen (»Mit den Gezeiten der Nordsee hat es folgende Bewandtnis...«), soll im folgenden von Bewandtnis nur mit Bezug auf menschliches Handeln und menschliche Kommunikation gesprochen werden. Es muss als ein Urphänomen des Verstehens angesehen werden, dass wir bereit sind, Bewandtnis überall vorauszusetzen und über unser elementares Bescheidwissen hinaus zu erfragen. Diese Voraussetzungs- und Fragebereitschaft ist Ausdruck des Darinnenstehens in einer menschlichen Welt, und so genommen ist Verstehen nichts anderes als lebendige Teilhabe an einer von den verschiedensten Sinnzusammenhängen mannigfach gegliederten, offenen und übergreifenden Sinnstruktur, die man die Welt des »objektiven Geistes«⁷ oder einfach »Kultur« nennen kann.

3.

Da wir als Menschen primär handelnde Wesen sind und unsere Tätigkeiten von Zwecken und Zielen, Geboten und Verboten geleitet sind, ist es natürlich, dass der weitaus überwiegende Teil der Sinnzusammenhänge, in denen wir uns bewegen, eine teleologische Struktur hat, d. h. dass die Sinnzusammenhänge ihrer Bewandtnis nach einem Zweckzusammenhang angehören. Man kann, wie Heidegger es getan hat⁸, die »Bewandtnis Ganzheit« mit einer »Um-zu«-Struktur gleichsetzen oder, wie es bisweilen in den verstehenden Sozialwissenschaften geschieht, »Sinn« ausschließlich als Handlungssinn auffassen. Für eine Theorie des Verstehens erscheint es jedoch angebracht, mit Hilfe eines eher umgangssprachlichen Begriffes von Bewandtnis auch auf solche Sinnzusammenhänge aufmerksam zu machen, in denen sich die Sinnstruktur nicht von einem Zweck oder Handlungsziel her ergibt.

Als Beispiel sei hier von einem Felsblock berichtet, der sich am Ufer eines Sees im Oberengadin befindet und einem unbefangenen Spaziergänger kaum mehr auffallen dürfte als viele andere Felsblöcke an seinem Weg. In Wirklichkeit hat es mit diesem Stein eine besondere Bewandtnis. Es ist jener »pyramidal aufgetürmte Block unweit Surlei« am Silvaplannersee, durch den Nietzsche im August des Jahres 1881 zu dem Gedanken von der ewigen Wiederkunft als »Grundkonzeption« des *Zarathustra* inspiriert wurde.⁹

Jeder, der, auf den Spuren Nietzsches wandelnd, sei es als Jünger, als Gegner, als Nietzsche-Forscher oder als Bildungstourist, diesen Felsblock aufsucht, ihn womöglich fotografiert und sich der von Nietzsche selbst berichteten Anekdote erinnert, hat Teil an einem kollektiven Vergegenwärtigungsprozess und damit an einem Sinnzusammenhang, der nicht von einem bestimmten Zweck strukturiert ist. Zweifellos überlagert sich zwar dieser Vergegenwärtigungsprozess mit vielen zweckorientierten Aktivitäten, z. B. der Einwerbung von finanziellen Mitteln für die in Sils Maria ansässige Stiftung, für die Fremdenverkehrswerbung usw. Aber es gibt unabhängig von all dieser Zweckgebundenheit ein gemeinsames und Gemeinsamkeit stiftendes Interesse an der Denkwürdigkeit eines solchen Denkmals, und der Versuch, diesen Stein etwa im Zuge einer Wegausbesserung zu entfernen, würde weltweit einen Proteststurm entfachen.

Bewandtnis als Sinnträchtigkeit ist also keineswegs auf teleologische Strukturen beschränkt. Man kann zwar über die »Zwecklosigkeit« eines solchen inoffiziellen Gedenksteines abschätzig reden – es bleibt doch die Werthaftigkeit des bedeutsamen Gegenstandes dadurch unberührt, und es bleibt auch für die in diesem Vergegenwärtigungsprozess Stehenden das Bewusstsein der Teilhabe an einem zwar öffentlichen, aber doch exklusiven, quasi-esoterischen Wissen.

⁷ Vgl. W. Dilthey: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Ges. Schr. 7, S. 148 f. u. 208 f.

⁸ M. Heidegger: Sein und Zeit, S. 84.

⁹ Fr. Nietzsche: Werke in drei Bänden, hrsg. v. K. Schlechta, Bd. 2 München 1973, S. 1128 (Ecce Homo).

Wenn in diesem Beispiel ein historisch-biographischer Sachverhalt gewählt wurde, um ein extremes Gegenstück zu einem streng teleologisch strukturierten Sinnzusammenhang vorzuführen, darf darüber nicht vergessen werden, dass der eigentliche Bereich der nicht zweckorientierten Sinnzusammenhänge von den Objektivationen gebildet wird, die *Werke* genannt werden können. Mit diesem Bereich nimmt jetzt das Verstehen, das bisher vor allem durch ein Bescheidwissen in Handlungszusammenhängen charakterisiert worden ist, eine andere Form an. Auch hier gilt zwar, dass vorbegriffliche Bereitschaft, sich auf Bewandnis einzulassen, und primäres Bescheidwissen wichtige Voraussetzungen sind. Was aber der Autor eines Werkes »im Sinn« hatte, oder was sich unabhängig von der Intention des Autors als Sinnzusammenhang des Werkes ergibt, dies zu sehen verlangt eine andere Verstehensform. Sie ist vor allem gekennzeichnet durch eine Resonanzbereitschaft, die sich auf das bezieht, was man die *Pointiertheit* eines solchen Sinnzusammenhangs nennen kann.

Es scheint eines der vordringlichsten Erfordernisse einer Verstehenstheorie zu sein, stärker, als dies bisher geschehen, herauszuarbeiten, dass Sinn und Verständlichkeit nur dadurch entstehen können, dass eine solche Pointierung vorhanden ist und dass diese nicht einfach gleichgesetzt werden darf mit Absicht, Zweck, Ziel usw. Eine Phänomenologie von Sinnzusammenhängen muss vielmehr herausarbeiten, dass die Qualität des Zusammenhangs, also die Sinnkohärenz (nicht nur objektivierter Sinngebilde in Gestalt von »Werken«) nur dadurch gewährleistet ist, dass durch die Pointierung zwei Ganzheitsqualitäten entstehen: die *Konturierung* des Zusammenhangs in Gestalt einer Abgrenzbarkeit gegenüber anderen Zusammenhängen, und die *Strukturierung* in der Form durchgehender Teil-Ganzes-Beziehungen. Dies kann schon an Sinngebilden deutlich gemacht werden, die im engeren Sinn des Wortes eine Pointe haben, nämlich an Witzen. Im gut erzählten Witz ist alles »zugespitzt« d. h. eindeutig konturiert und strukturiert auf die Pointe hin. Dies gilt auch von jedem Kunstwerk, mit dem Unterschied allerdings, dass hier die Pointierung immanent bleibt und sich als Stil, Stimmigkeit, Spannung, Konsistenz, Aussagekraft, eine nicht genauer fassbare Bedeutsamkeit usw. auswirkt. Es gibt Handlungszusammenhänge, die von Ziel und Mittelwahl her eine ähnliche Pointiertheit aufweisen und deshalb eine hohe ästhetische Qualität haben. Sie wollen mehr sein als bloße Zweckhandlungen.

4.

Es wurde gesagt, dass es Werken und ihrer besonderen Pointierung gegenüber eine Art Resonanzbereitschaft gibt, die das Verstehen charakterisiert. Um dies deutlicher zu machen, bedarf es eines Umwegs über das Problem des gestörten oder gehemmten Verstehens. Denn es gehört gleichfalls zu den Elementarsätzen einer Verstehenslehre, dass schon die Bereitschaft für Sinn-Erfahrung und ebenso das bescheidwissende Darinnenstehen in Sinnzusammenhängen keineswegs frei ist von Störungen, Hemmnissen, Enttäuschungen und Überraschungen, und dass sich diese Störungen auf allen weiteren Stufen komplizierterer Verstehensleistungen in immer neuen Formen einstellen können. In der lebensweltlichen Praxis dürfte der weitaus größte Teil solcher Störungen dadurch entstehen, dass wir innerhalb eines bestimmten Kontextes, in dem wir uns auskennen, eine bestimmte *Sinnerwartung* haben, die dann jedoch nicht erfüllt wird. So erwarten wir bei einer auf Rot geschalteten Verkehrsampel, dass sie alsbald wieder Grün anzeigt und »verstehen die Welt nicht mehr«, wenn dies sehr lange dauert oder überhaupt nicht eintritt.

Dies unterscheidet sich im Prinzip nicht von der Situation, ein Buch zur Hand zu nehmen in der Erwartung, einen Roman zu lesen und stattdessen eine philosophische Abhandlung vorzufinden. In all diesen Fällen geht das Bescheidwissen in die Irre, bedarf der Korrektur und muss sich auf eine neue Situation einstellen. Hierbei gibt es auch gradweise Abstufungen einer Nicht-Erfüllung der Sinnerwartung: Der Fahrer vor mir fährt auffallend langsam, obwohl wir uns auf einer Schnellstraße befinden; der Autor benutzt auffallend moderne Metaphern, obwohl es sich um einen Dichter des 17. Jahrhunderts handelt usw. Hier gehen Sinnerwartungen nicht völlig ins Leere; sie werden nur

teilweise erfüllt. Auch Enttäuschungen im engeren Sinn des Wortes können hier eine Rolle spielen: die neue Fertigsuppe der berühmten Firma schmeckt enttäuschend fad; die neue Schallplatte des berühmten Interpreten ist unsäglich konventionell und langweilig.

Enttäuschte Sinnerwartungen dieser Art führen in den meisten Fällen zu Warum-Fragen, die auf eine Erklärung gerichtet sind. Diese Warum-Fragen lassen sich beliebig ausdifferenzieren. Während bei der ewig roten Verkehrsampel oder dem auffallend langsam fahrenden Wagen die Frage auf eine einfache Weil-Erklärung abzielt, gibt die enttäuschende Schallplatte Anlass zu komplizierteren Fragen, die aber mit der einfachen Warum-Frage gemeinsam haben, eine Erklärung zu suchen. Diese Erklärungen sind umso plausibler und befriedigender, je näher sie an die einfache Weil-Erklärung herankommen: er spielte so schlecht, weil er damals krank war, weil seine Frau gestorben war, weil er halt alt ist usw.

In den Geschichts- und Sozialwissenschaften hat – wie oben schon angedeutet – die Frage zu erheblicher Beunruhigung geführt, ob ihre Methoden eher erklärender oder eher verstehender Natur seien. Dabei ist oft übersehen worden, dass jede Erklärung ein gestörtes oder gehemmt Verstehen voraussetzt. Ohne Störung würden wir unser Bescheidwissen bruchlos ausdehnen können und würden in der Mannigfaltigkeit der Sinnzusammenhänge leben wie der Fisch im Wasser. In Wirklichkeit aber stoßen wir gleichsam gegen Wände, stolpern über Hindernisse, fallen in Löcher. Aber wir verlangen nach der Wiederherstellung gestörten Sinnes, nach Verständlichkeit, Einsehbarkeit und Sicherheit. Erklärungen entspringen diesem Bedürfnis und tragen in sich die Tendenz, zu einem definitiven Abschluss zu kommen. Dieser Abschluss stellt eine neue, höhere Stufe des Bescheidwissens dar, doch es liegt auf der Hand, dass es sich nur um einen Abschluss »bis auf weiteres« handeln kann. In den mit überlieferten Texten befassten Wissenschaften und Institutionen haben die Unsicherheiten hinsichtlich des gemeinten Sinnes zu einer Form von Erklärung geführt, die in der Regel nicht eine Warum-Frage beantwortet, sondern die Frage: »was bedeutet das?« oder »was ist damit gemeint?« Auch hier gibt es eine Tendenz zu definitiven Abschlüssen: Die autoritative Textauslegung (Exegese) soll eine dauernd befriedigende Antwort geben. Betrachtet man das semantische Umfeld des griechischen Wortes exegesis, so fällt der Zusammenhang mit militärisch-hierarchischen Lebensformen auf.¹⁰ Der Anführer, der den Weg zeigt, ist die Autorität, die auch das Dunkle ausdeuten kann. Der Exeget (in diesem aus der Wortgeschichte erschlossenen Sinn des Wortes gemeint) stellt keine Fragen an den Text, sondern gibt Antworten, die den weiteren Umgang mit dem Text regeln.

5.

Bis hierher haben wir uns in einem bestimmten Paradigma bewegt, das auf die Formel gebracht werden kann: Verstehen ist die Sicherheit des Bescheidwissens, die gestört und wiederhergestellt wird. Wollte man sich auf dieses Paradigma beschränken und einer Verstehenstheorie allein zu Grunde legen, würde man den wissenschaftlichen Wert des Verstehens allein darin sehen können, Erklärungen in Gang zu bringen, d. h. letztlich erklärende Hypothesen zu generieren. An dieser Stelle müssen wir jedoch den letzten und wichtigsten Satz unserer Elementarlehre einbringen, der besagt: Die verstehende Bemühung um objektivierten Sinn bringt nicht nur beruhigende Erklärungen von Sinndefizienz in Gang, sondern auch beunruhigendes Wissen um den Sinn-Überschuss komplexer Sinnzusammenhänge.

Hier liegt die eigentlich hermeneutische Aufgabe der Disziplinen, die es mit »Werken« zu tun haben, deren Pointierung uns nicht in erster Linie Rätsel aufgibt, sondern unser Staunen und unsere Neugier bewirkt. Im Gegensatz zur Aufgabe der Komplexitätsreduzierung in allen erklärenden Verfahren geht es hier um eine Komplexitätssteigerung. Dieser Gegensatz erlaubt jedoch nicht die Gleichsetzung: Erklären = Komplexitätsreduzierung, Verstehen = Komplexitätssteigerung. Vielmehr müssen wir auch hier das Wechselspiel zwischen dem vorgängigen Bescheidwissen und den

¹⁰ Vgl. H. G. Liddell u. R. Scott: A Greek-English Lexicon. New Edition Oxford 1940, S. 593, 762 f.

verständlich machenden Vorgängen im Auge haben. Die Komplexität eines Sinnzusammenhangs, auf die unser Bescheidwissen hier stößt, löst nicht einen Prozess des »Verstehens« aus, der ein Äquivalent zum »Erklären« wäre, sondern einen solchen der Interpretation. Diese Interpretation unterscheidet sich von der speziellen Form der Exegese, die oben als autoritativ und letztgültig charakterisiert wurde, durch ihre Offenheit, d. h. durch ihr Wissen, nicht zu einem definitiven Abschluss kommen zu können. Dies bedeutet, dass auch unser Bescheidwissen, d. h. die Sicherheit des Darinnenstehens in einem Sinnzusammenhang, beständig aufs Spiel gesetzt wird und nicht zur Ruhe kommen kann. Das umgangssprachlich in Mode gekommene: »Jetzt weiß ich Bescheid« hat hier keinen Platz mehr. Jede Interpretation führt zwar zu einer neuen Stufe des Verstehens, eröffnet jedoch zugleich neue Perspektiven und stellt bisheriges Bescheidwissen in Frage.

Diese Offenheit der Interpretation hat zu tun mit der besonderen Art der Pointierung, von der oben die Rede war. Man kann, vereinfachend gesagt, unterscheiden zwischen einer eindeutigen Pointierung, wie sie nicht nur der zweckrational ausgerichteten Handlung, sondern auch einem Befehl, einem Lehrsatz, einer identifizierenden Beschreibung usw. zukommt, und einer mehrdeutigen, gleichsam in der Schwebe bleibenden Pointierung, die in besonders ausgeprägter Weise in den kompliziertesten Formen der Lyrik präsent ist. Je nach dem Grad der Ein- bzw. Mehrdeutigkeit kommt die Interpretation zu einer verschiedenen abgestuften Offenheit, die bei der Befolgung, eines Befehls gleich Null ist und in der mehrtausendjährigen Rezeptionsgeschichte eines religiösen Textes das andere Extrem erreicht. Dass auch ein eindeutiger Befehl, ein Lehrsatz, eine präzise Beschreibung missverstanden werden können, spricht nicht gegen diese Theorie. Man muss nur beachten, dass Missverständnisse im Prinzip aufgeklärt und beseitigt werden können, und zwar mit Hilfe von Erklärungen, in denen ein in seiner Pointierung vorübergehend mehrdeutiger Sinnzusammenhang in seiner Eindeutigkeit wiederhergestellt wird.

Dies ist bei der produktiven Mehrdeutigkeit eines Kunstwerkes nicht der Fall. Schon die »Erklärung« der Pointe eines Witzes ist bekanntlich peinlich und nur dann gerechtfertigt, wenn entsprechende Verständnisvoraussetzungen, etwa sprachlicher Art, fehlen. Schon hier also muss das eigentlich Witzige in der Schwebe bleiben, und wer sich auf die Bewandnis eines solchen Schwebens nicht einstellen kann, gilt als humorlos. In noch viel größerem Maße ist diese Einstellung gefordert beim Umgang mit Kunstwerken. Das Stichwort *Resonanzbereitschaft* ist oben schon gefallen und kann hier noch einmal aufgenommen werden: Ohne die Bereitschaft, sich der Bewandnis einer nicht eindeutigen Pointierung gleichsam auszuliefern, ist Verstehen von Kunst nicht möglich.

Damit kommen wir zur eigentlichen Paradoxie der kompliziertesten Verstehensform. Sie besteht darin, dass gerade das allerintimste Darinnenstehen in einem Sinnzusammenhang kein abschließendes Verständnisresultat zulässt und das Bescheidwissen eigentlich aufhebt. Aus der Sicht des Autors hat Goethe dieses Verhältnis in dem vielzitierten Wort über den *Faust* so ausgedrückt: »Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem *Faust* zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte!« – Den *Wilhelm Meister* rechnete er »zu den inkalkulabelsten Produktionen, wozu mir fast selbst der Schlüssel fehlt. Man sucht einen Mittelpunkt, und das ist schwer und nicht einmal gut.«¹¹ Den Mittelpunkt, das Zentrum, die Pointierung formelhaft aussprechen zu wollen, ist das Ideal einer kurzschlüssigen Interpretation, die sich am Paradigma der beruhigenden Erklärung orientiert. Demgegenüber ist es das Privileg der sog. reproduzierenden Künste, der Musik zumal, in ihrer Interpretation die Spannung der mehrdeutigen Pointierung immer aufs neue nachvollziehbar zu machen und der uns vorschwebenden Bewandnis auf der Spur zu sein.

¹¹ J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. - Gespräche vom 6. Mai 1827 und 18. Januar 1825.